

Diakonie verbindet

Predigt zum Jahresfest der Baunataler Diakonie Kassel e.V.

23. Juni 2007

Diakonie verbindet, liebe Gemeinde. Uns hier, die wir zum Jahresfest der Baunataler Diakonie Kassel gekommen sind: Bewohner und Angehörige, Mitarbeitende und Gäste aus Politik und Wirtschaft. Diakonie verbindet uns zu einer Festgemeinde an diesem Tag.

Diakonie verbindet Menschen aber weit darüber hinaus. Es ist sozusagen ihr Kerngeschäft, Menschen miteinander zu verbinden, sie ins Gespräch miteinander zu bringen, Beziehungen herzustellen zwischen

Menschen mit und ohne Behinderungen (in unseren Werkstätten, im Betreuten Wohnen)

Gesunde und Kranke (in unseren diakonischen Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen)

Arme und Reiche (durch die beiden großen Aktionen HfO und BfW)

...

Nun gilt das sicherlich für alle sozialen Dienste. Aber ich glaube, bei Caritas und Diakonie kommt etwas Besonderes hinzu. Vielleicht sogar so etwas wie ein Alleinstellungsmerkmal im Blick auf das Profil unserer Dienste.

Diakonie, das ist die soziale Arbeit der Ev. Kirche. Sie geschieht in mannigfacher Gestalt: ehrenamtlich in den Kirchengemeinden, in Freundeskreisen und Selbsthilfegruppen, hauptamtlich etwa ambulant in unseren Beratungsstellen und Pflegediensten, stationär in ganz unterschiedlichen Einrichtungen. Und Zwischenstufen gibt es auch noch.

Gemeinsam ist all dem, dass hier Menschen für andere da zu sein versuchen, mit wachen Sinnen für deren Fragen, Sorgen und Bedürfnisse, so dass diese sich ernst und wahrgenommen fühlen. Und dass diese Angebote aus christlicher Verantwortung heraus gemacht werden.

Da kommt gleichsam zu der horizontalen Ebene noch die vertikale hinzu. Über das Netz der Verbindungen der Menschen untereinander wölbt sich ein Dach, indem die Verbindung mit Gott ins Spiel kommt. Wie ist das gemeint?

Diakonie ist die soziale Arbeit der Ev. Kirche. Mitarbeitende tun ihre Arbeit auf dem Hintergrund der biblisch-christlichen Tradition. Sie wissen, dass wir alle aus der Diakonie Gottes heraus leben. Sie wissen, dass am Anfang das Schöpfungswerk Gottes steht, der sich in Beziehung setzt zu der Welt und den Menschen auf ihr. Diese nehmen unter allem Geschaffenen eine besondere Stellung ein als Ebenbilder Gottes, was ihnen ihre besondere Würde verleiht. Insofern begegnen Mitarbeitende der Diakonie anderen immer mit Wertschätzung und Respekt, weil sie wissen, auch mein Gegenüber ist ein Geschöpf Gottes, steht unter dem besonderen Schutz seines Schöpfers. Und dies gilt insbesondere für solche Menschen, die aus welchen Gründen auch immer in der Gefahr stehen, ausgeschlossen zu werden aus der Gemeinschaft. Denen Unrecht widerfährt, die gehandicapt sind.

In einem Psalm der hebräischen Bibel liest sich das so:

Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn, seinen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, das Meer und alles, was darinnen ist; der Treue hält ewiglich, der Recht schafft denen, die Gewalt leiden, der die Hungrigen speiset. Der Herr macht die Gefangenen frei. Der Herr macht die Blinden sehend. Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind. ... Der Herr behütet die Fremdlingen, Waisen und Witwen.

Da spannt sich ein ganz weiter Bogen von der Schöpfung des Kosmos hin zu dem Einzelnen, der unter dem besonderen Schutz und Augenmerk dieses Schöpfers steht. Eine grandiose Aussage, die Zuversicht und Trost geben kann, die aber auch in die Verantwortung ruft für eine gerechte Ordnung des Zusammenlebens der Völker und der Menschen in einer Gesellschaft.

Diakonie verbindet, weil sie weiß, dass Gott sich mit den Menschen verbunden hat. Immer wieder berichtet die hebräische Bibel von solchen Bundesschlüssen mit Abraham etwa. In besonderer Weise hat Gott sich dann aber in Jesus von Nazareth mit uns Menschen verbunden, indem er einer von uns wurde. Damit hat er die Trennung von Gott und Mensch, von Himmel und Erde aufgehoben. Und nun kommt alles darauf an, wahrzunehmen, auf welche Weise Gott in Jesus mit den Menschen umgegangen ist.

Beispielhaft will ich noch einmal den Abschnitt des gehörten Evangeliums lesen:

Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Immer wieder taucht dieser Zug in den Begegnungsgeschichten Jesu auf: *und es jammerte ihn*. Das heißt doch: er nimmt sein Gegenüber sorgfältig wahr, nicht nur kognitiv, sondern mit allen Sinnen. Die Bibel in gerechter Sprache übersetzt das so: sein Innerstes wurde von einem tiefen Mitgefühl für sie bewegt. Er hält inne, lässt sich unterbrechen auf seinem Weg, seiner Beschäftigung, und fragt (an anderer Stelle): *Was willst du, dass ich dir tue?* Also nicht von oben herab, weil wir ja immer schon wissen, was der andere braucht. Nein! Partnerschaftlich, auf gleicher Augenhöhe: *Was willst du ...* Der Andere wird ernst genommen und auf diese Weise kann es dann in solchen Begegnungen zu Heil und Heilung kommen.

Der gehörte Abschnitt enthält aber noch ein spannendes Moment. *Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter*. Das heißt doch –und ich denke, das gilt heute wie damals- der Bedarf an Hilfe ist groß. Ja, wenn die demographischen Prognosen auch nur halbwegs zutreffen und der Anstieg der Menschen, die an Demenz erkranken werden, auch nur in etwa so ausfallen wird, wie vorhergesagt, müssen wir sogar noch mit erheblich zunehmenden Bedarfen im Hilfebereich rechnen.

Aber es gibt zu wenig Menschen, die sich hier gerufen fühlen. Wir brauchen mehr ehrenamtlich Tätige und qualifiziert ausgebildete Menschen, die dann auch angemessen vergütet werden. Es kann nicht angehen, dass Mitarbeitende im sozialen Dienstleistungsbereich deutlich schlechter bezahlt werden als Menschen mit vergleichbaren Qualifikationen etwa im Handwerk oder in der Wirtschaft. Unsere Gesellschaft muss sich darüber klar werden, was ihr eine qualifizierte soziale Arbeit wert ist. Das sind wir den Hilfebedürftigen schuldig, das sind wir aber auch den Mitarbeitenden schuldig. Angemessene Vergütung hat auch etwas mit Anerkennung und Wertschätzung derer zu tun, die sich mit ihrer Arbeit für andere engagieren.

Mitarbeitende der Diakonie wissen sich in den Dienst Jesu gestellt. Sie bauen in seinem Namen mit an dem Reich, an der Gemeinschaft, bei der niemand ausgeschlossen bleibt, jede zu ihrem Recht kommt, weil sie, weil er als Geschöpf Gottes eine unverlierbare Würde besitzen, die es zu achten und zu wahren gilt.

Mitarbeitende der Diakonie sehen sich in einer Dienstgemeinschaft der Schwestern und Brüder Jesu, die aus der Diakonie Gottes heraus leben und dies mit ihrem Leben Gestalt werden lassen. So entsteht geschwisterliche Gemeinschaft untereinander und mit Gott.

Diakonie verbindet. Sie gibt weiter, was sie selbst empfangen hat. Sie lässt andere erfahren, wovon sie selbst lebt. Von der Diakonie des Gottes, der einer von uns geworden ist. Amen.